



MEINE LESEBIOGRAFIE

Monika Wettstein-Kanth

Umschlagbild:
Henri de Toulouse-Lautrec
(1864-1901)
La Liseuse (1889)

Angefangen hat meine Leselust buchstäblich bei Adam und Eva.

Das war die Phase, in der ich nicht mehr nur Bilder betrachtete, sondern Buchstabe für Buchstabe die Zeilen darunter zu entziffern versuchte. Natürlich hätten sich dafür auch meine Kinderbücher geeignet, aber die kannte ich bereits in- und auswendig.

Viel anziehender war daher dieses riesige, in grünes Leder gebundene Buch mit Goldschnitt, das oben auf dem kleinen Wohnzimmerschrank lag und eigentlich nicht für meine Kinderaugen bestimmt war. Es war die Bibel aus dem Jahre 1865, ganzseitig illustriert von Gustave Doré und so schwer, dass ich sie nur mühsam vom Schrank herunterhieven und auf dem Tisch ablegen konnte, auf den ich zuvor geklettert war.

All diese aufregenden Darstellungen, die Vertreibung von Adam und Eva aus dem Paradies, die Geschichte von Kain und Abel und dann diese schauerliche Sintflut, haben mich bis in den Traum hinein verfolgt und mich gleichzeitig so fasziniert, dass ich die Bildkommentare unbedingt verstehen wollte. Mit Erfolg.

Mein erstes, wirkliches Buch, mit entzückenden Zeichnungen im Text versehen, war „PU der Bär“. Es wird auch dasjenige bleiben, das ich am häufigsten gelesen habe und zuletzt fast auswendig kannte. Ich bin damals in die Welt dieser liebenswerten Tiergestalten vollständig eingetaucht und besass dank meiner Patentante einen Teddy, meinen eigenen kleinen „PU“, der die Hauptrolle in meiner Phantasiewelt spielte.

Es folgten viele der bekannten Kinder- und Jugendbücher, die ich mir stapelweise in der Stadtbibliothek besorgte. Mal waren die Heldinnen und Helden aus Erich Kästners oder Marc Twains Geschichten meine Favoriten, dann war es eine Zeit lang das brave „Nesthäkchen“ von Else Ury, bis mich die „Rote Zora“ von Kurt Held mit ihrer Kühnheit und verwegenen Entschlusskraft voll in ihren Bann gezogen und meinem Selbstbewusstsein als kleines Mädchen einen gewaltigen Schub versetzt hat. (Das ist vermutlich auch vielen anderen kleinen Mädchen so gegangen.)

Mit Hemingways „Der alte Mann und das Meer“ betrat ich Neuland. Da war ich gerade 14 Jahre alt und sehr empfänglich für jegliche Art von unbekanntem Abenteuer, auch wenn sie nur auf dem Papier und in meiner Vorstellung stattfanden. Die Bücher bekam ich von der älteren Schwester einer Freundin geliehen. Wir lasen uns im Akkord durch die damals gültige Bestsellerliste, ziemlich wahllos. Es ist daher mehr als erstaunlich, wie viel mir davon im Gedächtnis hängengeblieben ist. Noch heute kann ich mich an einige Romane von William Faulkner, John Steinbeck, Tennessee Williams, Pearl S. Buck oder Selma Lagerlöf gut erinnern.

Später erweiterte sich unser Repertoire. Mit fortschreitendem Leseinteresse kamen Thomas Mann, Max Frisch, Friedrich Dürrenmatt, Heinrich Böll und Hermann Hesse dazu. Über „Siddhartha“ konnten wir stundenlang diskutieren, ebenso über „Die Verwandlung“ von Kafka.

Da waren wir aber schon so zwischen 17 und 18 Jahre alt geworden und begannen, uns mit eigener Lektüreauswahl von der älteren Schwester zu emanzipieren. Ich war zutiefst beeindruckt von Albert Camus' „L'étranger“ und Jean Paul Sartres „Huis clos“.

Im Bücherschrank meiner Eltern gab es darüber hinaus viel zu entdecken. Da standen die russischen Autoren Tolstoi, Dostojewski und Puschkin neben Gedichtbänden von R.M. Rilke. Ein einziges Festmahl für eine Lesehungrige!

Jetzt habe ich mich ziemlich lange bei meinen frühen Leseerfahrungen aufgehalten aus dem einfachen Grund, weil damals meine Leidenschaft fürs Lesen entfacht wurde, die letztendlich auch für die Wahl meines Französischstudiums entscheidend war.

Ab diesem Zeitpunkt richtete sich mein Hauptinteresse zwangsläufig auf die Literaturszene in Frankreich. Dass im Rahmen des Studiums ein grosser Katalog von Pflichtlektüren zu bewältigen war, barg gleichzeitig die Chance, Autoren und Autorinnen zu entdecken, die nicht so leicht zugänglich waren, sich mir erst auf den zweiten Blick erschlossen haben und mir schliesslich ans Herz gewachsen sind.

Dazu gehörten u.a. der Romanzyklus von Marcel Proust „A la Recherche du Temps perdu“ oder die Gedichte von Charles Baudelaire und Paul Verlaine. Auch Marguerite Duras war mit ihrem eher sperrigen Schreibstil kein leichter Brocken. Ihren spannenden Erfolgsroman „L'Amant“ hatte sie damals noch nicht geschrieben.

Dass sie eine der wenigen Frauen war, die Eingang in die französische Literaturgeschichte gefunden hatte, fiel mir zu jenem Zeitpunkt nicht besonders auf. Es störte mich aber schon ein wenig, dass Schriftstellerinnen, so auch Elsa Triolet, deren Roman „Roses à crédit“ ich wunderbar fand, oftmals in einem Atemzug mit berühmten Männern, hier Louis Aragon, genannt wurden. Selbst Simone de Beauvoir entging diesem Schicksal nicht. Der Schatten von Jean-Paul Sartre war allgegenwärtig, und dies, obwohl ihr Buch „Le Deuxième Sexe“ einen Meilenstein in der Geschichte der Frauenemanzipation darstellte.

Vom Zeitgeist der 68er und der darauf folgenden Jahren erfasst, geriet ich zunehmend in den Sog der Frauenbewegung. Fortan interessierte mich fast ausschliesslich die weibliche Sichtweise in der Literatur und deren authentische Sprache. Zu lange hatten mich Frauengestalten begeistert, die aus Männerfeder entsprungen waren, auch wenn sie noch so meisterhaft gezeichnet waren wie Flauberts Madame Bovary oder Fontanes Effi Briest. Wieder einmal las ich alles, was mir unter die Finger kam. Neben Streitschriften wie Alice Schwarzers „Der kleine Unterschied“ und Sachbüchern von Betty Friedan, Nancy Friday oder Elisabeth Badinter verschlang ich auch so genannte „Betroffenheitsliteratur“. Die Romane von Marilyn French, Erica Jong, Marlen Haushofer oder Brigitte Schwaiger haben mich gerade deswegen angezogen, weil sie ohne besonderen literarischen Anspruch sehr persönlich den damaligen Frauenalltag beschrieben und ich viele Muster meiner eigenen Lebensweise darin gespiegelt sah. Aus dem gleichen Grund, aber auch weil ich damit meine Verbindung zum Französischen pflegen konnte, vertiefte ich mich in die Romane unzähliger französischer Autorinnen, darunter Marie Cardinal, Françoise Mallet-Joris, Annie Ernaux oder Benoîte Groult. Letztere habe ich vor allem wegen ihres furchtlosen Einsatzes für eine geschlechtergerechte Sprache bewundert. Sie ist mit ihrem Anliegen sogar bis vor die ehrwürdige Académie Française gezogen.

Natürlich hat sich mein Lesehorizont in den folgenden Jahren wieder erweitert, so dass auch männliche Autoren den ihnen angemessenen Platz in meinem Lesekanon zurückerobern konnten. Antonio Tabucchis „Erklärt Pereira“ gehört noch heute zu meinen Lieblingsbüchern, ebenso „Jakob schläft“ von Klaus Merz.

Parallel zu meinen Lesevorlieben haben mich immer auch Biografien, Autobiografien und Reiseerzählungen sowie die damit verbundene Geschichte der einzelnen Länder gefesselt.

Ein Glücksfall, wenn Marion Gräfin Dönhoff in ihren Schriften alles miteinander zu verbinden wusste. Unvergesslich geblieben sind mir ihre Ausritte durch die ostpreussische Landschaft mit den riesigen Wäldern, den grossflächigen Anbaugeländen der Gutshöfe, den Gewässern und dem Haff. In ihrem schmalen Bändchen „Namen, die keiner mehr nennt“ liess sie eine ganze vergangene Epoche vor meinen Augen lebendig werden, auch ihre Flucht auf dem Pferd und den Verlust dieser Heimat nach dem Zweiten Weltkrieg.

Vor kurzem habe ich mich ins China des 18. Jahrhunderts durch Christoph Ransmayr entführen lassen. In „Cox oder der Lauf der Zeit“ beschreibt er die exotische Kulisse am Hofe des Kaisers Quianlong. Ich war überwältigt von den hinreissenden poetischen Passagen, die mit der Beschreibung schier unfassbarer Grausamkeiten kontrastierten.

Etliche Jahre möchte ich jetzt überspringen und unmittelbar an die weiter oben beschriebene feministische Lesezeit anknüpfen, da in ihr einer der Gründe liegt, warum ich mich nach meiner Pensionierung für eine Mitarbeit in der Frauenbibliothek Wyborada in St.Gallen entschlossen habe.

Allein schon der Aufenthalt in den Bibliotheksräumen, trotz zugegebenermassen etwas muffigem Büchergeruch, löste bei mir eine Art Hochstimmung aus. Ein Eldorado war das, diese Fülle von Büchern, dicht gedrängt, thematisch geordnet und nur von Frauen verfasst.

Meine Mitarbeit in der Bibliothek gab mir die Möglichkeit, gezielt bestimmte Themenkreise im Rahmen einiger von uns Vorstandsfrauen gestalteten Lesungen zu vertiefen. Wie sonst hätte ich mich jemals mit deutsch-türkischen Autorinnen befasst und in diesem Zusammenhang Einblick in die Literaturszene der Türkei gewonnen. Auch kleinere, thematisch orientierte Buchausstellungen bedeuteten eine Bereicherung für mich. Zuletzt habe ich mich noch mit russischen Autorinnen, im Belletristik- wie auch im Sachbuchbereich, befasst und dabei viel über die derzeitige politische Situation Russlands unter dem Regime von Putin erfahren.

Das ist aber inzwischen schon wieder Geschichte, weil ich letztes Jahr aus dem Vorstand zurückgetreten bin (2016).

Treu geblieben bin ich hingegen einer Lesegruppe, die seit Jahren im „Roten Sofazimmer“ der Bibliothek zum Meinungsaustausch zusammenkommt. Eine Auswahl hier zu treffen aus all den guten oder auch weniger erbaulichen Büchern, die wir im Verlauf der Jahre erörtert haben, würde den Rahmen dieses kurzen Überblicks sprengen. Ein einziges möchte ich dennoch nennen, weil dessen Lektüre noch nicht lange zurückliegt und es für mich ein besonderer Leckerbissen war: Julian Barnes „Vom Ende einer Geschichte“.

Und damit ist auch meine Geschichte zu Ende, nicht ohne die Aussicht darauf, noch viele weitere beglückende Stunden meines Lebens im wahrsten Sinne des Wortes zu erlesen.

St.Gallen, im Mai 2017